Et Meminisse et vaticinari liceat.

Von Walther Horn, Berlin-Dahlem.

24. Ueber harte Zeiten.

In meinem Meminisse-Artikel Nr. 11, Entomol. Mitteil. XI, 1922, p. 199 habe ich die Geschichte des Deutsch. Ent. Institutes verlassen, als es in den Kreis der Kaiser-Wilhelm-Institute eintrat. Die Lage war insofern ernst, als das Institut über die kommenden schweren Jahre zunächst im wesentlichen aus eigener Kraft hinweg kommen sollte; denn das Einzige, was relativ gesichert zu sein schien, war mein eigenes Gehalt. Heute möchte ich den Schleier über der Zeit vom 1. 10. 1922 bis 31. 3. 1925 in etwas lüften; handelt es sich doch dabei um ein recht interessantes Experiment, wenn dasselbe auch auf die Dauer nicht restlos geglückt wäre. Die zu schildernde Periode zerfällt in drei Abschnitte.

In der Zeit vom 1. X. 1922 bis 30. X. 1923 stand außer meinem Gehalt an Personen- und Sachetat nur ein halbes Anfangsgehalt für einen Assistenten zur Verfügung, sonst nichts. Der Anfang schien sich durchaus nicht übel zu machen: Die Auslandsvaluta, welche alles beherrschte, stieg in raschen Sprüngen von 1648 Papiermark pro $ auf 40 Milliarden: Damit war zum großen Teil die Lösung gegeben! In der ganzen Welt gab es, wenn auch nicht sonderlich dicht gesät, so doch immerhin nicht ganz vereinzelt, Freunde und Gönner, welche gern ein paar $, ein paar £, ein paar holländische Fl., ein paar Gold-Francs etc. für deutsche Wissenschaft opfern wollten, und mit ein paar derartigen Geldscheinen konnte man bei uns in jener Zeit schon mancherlei machen. Die Zahl der Leute, denen ich in dieser Hinsicht Dank schulde, ist sehr, sehr groß; sie wohnen in allen 5 Erdteilen, und wenn ich hier ihren Namen nicht einzeln anführe, so geschieht es nur deshalb, weil ich einen großen Teil der Entomologen der Welt nennen müßte. Ich beschränke mich deshalb darauf, nur den Ersten zu nennen, der zugleich als Helfer mit größeren Gaben einsprang: Es war Hermann von Ihering. Ich nenne ihn auch deshalb, weil er es unter sehr tragischen Umständen tat; denn er war damals selbst aus dem von ihm gegründeten und zu Weltruhm gebrachten Museum in São Paulo vertrieben, hatte auf der Wanderschaft versucht, ein neues Museum in Florianopolis zu gründen, und hatte sich dann die Aufgabe gestellt, in den Südstaaten von Südamerika Geld

für die Not der deutschen Wissenschaft zu sammeln: er selbst, ein heimatlos Gewordener! So manchen Monat hat mein Institut im wesentlichen durch seine Hilfe existiert. Es gab natürlich auch umgekehrt hier und da einmal einen alten Bekannten, der im hochvalutigen Lande ein glückliches Dasein führte, aber anstatt mit einem Brosamen zu helfen nur die Gelegenheit benutzen zu wollen schien, um billig in Deutschland (womöglich für die Ausfuhr verbotene) Dinge zu erwerben. — Auf der anderen Seite mußten natürlich die Ausgaben auf das Aeußerste eingeschränkt werden: Für Insekten, Bücher etc. war kein Geld da. Die sonstigen Einnahmen des Institutes flossen in erster Linie aus dem Verkauf von dubletten Publikationen (nur einzeln vorhandene Publikationen sind auch in der schwersten Zeit niemals von mir fortgegeben worden, obwohl ich die Genehmigung dazu hatte). Hier und da wurden auch in Mehrzahl vorhandene Insekten abgegeben, doch war ich darin äußerst sparsam. Die Ausgaben wurden beherrscht durch die Frage der Korrespondenz, Publikationen und den Schriftentausch. Sehr ungünstig machte sich zeitweise der Mangel einer Tipperin bemerkbar, da exakte Kopien auf diese Weise fehlten, bis ich mich kurzerhand entschloß, selbst das Tippen zu lernen. An den von früher vorhandenen Vorräten von neuen, noch leeren Insektenschränken, Insektenkästen und sonstigem musealen Material war zunächst kein Mangel. Ein gewisser Vorrat Kohlen von früher her ermöglichte auch ohne weiteres, einen kleinen Kachelofen in Betrieb zu setzen, welcher ein einziges Zimmer heizte, da die Zentralheizung des gesamten Gebäudes unmöglich war. Der Winter 1922/23 war mild und kurz. So schien alles gut zu gehen, und man hoffte auf eine Wiederkehr besserer Zeiten. Das größte Schmerzenskind blieb natürlich die Durchhaltung der Publikationen. Mit was für grotesken Erfahrungen da zum Teil gerechnet werden mußte, mag ein einziges Beispiel illustrieren: Es handelte sich um einen ausländischen Entomologen, welcher die deutsche Sprache wie seine Muttersprache beherrscht und als Wissenschaftler ziemlich bekannt ist. Als er im Oktober 1923 gemahnt wurde, seinen längst fälligen Jahresbeitrag in Höhe von 6 Gold-Franks zu zahlen, rechnete er heraus, daß Deutsche 15 000 Papiermark zu zahlen hätten. Infolgedessen überwies er als Ausländer, der niemals ein Deutscher gewesen war, durch eine süddeutsche Bank, auf welcher er ein laufendes Konto hatte $^1/_{65}$ centime! Das letzte Heft von 1923, auf welches hin er die Mahnung bekommen hatte, hatte allein 150 000 Papiermark Porto gekostet, und das Porto der Mahnkarte war inzwischen auf 200 Milliarden Papiermark gestiegen. Auf meine sehr liebenswürdig gehaltenen Vorhaltungen hat dieser würdige Herr keine Antwort zu geben geruht. Aber — andere haben anders gehandelt, vor allem auch aus demselben Lande, welchem dieser Sonderling angehört. — So ging denn

diese erste Periode trotz allem relativ gut vorüber. Die Zahl der 1922/3 publizierten Seiten in unseren Publikationen betrug 307, die Zahl der Eingänge im Journalbuch war 3233, die der Ausgänge 5373, und die Zahl der im Tausch eingehenden Zeitschriften war auf 391 (davon 330 vom Ausland) gestiegen. Als Assistent hatte mir Herr Schilder zur Seite gestanden. Als einzige sonstige Hilfskraft hatte ich eine meiner früheren Krankenschwestern vom Kriege her gebeten, bei mir als „Mädchen für alles" einzutreten: Sie war mit mir einst zusammen gewesen, als 3 mir unterstellte Lazarettschiffe im Dezember 1915 oben auf dem Njemen bei Kowno eingefroren waren, und vor Dünaburg hatte ich sie wiedergefunden. Es ist meine jetzige Bibliothekarin, Fräulein Christel Doering. Sie war zu mir gekommen, obwohl ihr ein anderes Angebot vorlag, welches ihr das doppelte Gehalt und eine gewisse Aussicht auf spätere Pension bot.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in der zweiten Periode, welche die Spanne Zeit vom 1. XI. 1923 bis 20. VII. 1924 umfaßt. Der $ stieg in den ersten 3 Wochen auf 4,2 Billionen Papiermark, um dann im Dezember auf 4,2 Mk. zusammenzubrechen. Damit war jede Unterstützung vom Ausland so gut wie erledigt, denn ein paar $ oder ein paar holl. Fl. hatten keinen nennenswerten Wert mehr, und die Ausländer genierten sich auch zum Teil, solch winzige Summen zu spenden. Die mühsam zusammengebettelten Notgroschen schmolzen bald zusammen. Ich mußte schweren Herzens meinen einzigen Assistenten entlassen (konnte ihm aber dafür eine sogar voll bezahlte Assistentenstelle in einem anderen Kaiser-Wilhelm-Institut verschaffen!). Um dann zunächst wenigstens eine dauernde kleine Einnahme zu schaffen, vermietete ich den Sitzungssaal meines Institutes an eine Apotheke, was monatlich 100 Gold-Mark brachte. Der schlimmste Feind wurde aber die Kälte! Unser kleiner Kachelofen war am Ende der ersten Heizperiode ein Trümmerhaufen (trotzdem uns der ihn liefernde Töpfermeister hoch und heilig versichert hatte, der Ofen würde „uns alle überleben"). Sein „Nachfolger" war aus Eisen, nur 96 cm hoch (incl. Füße und Spitze des Aufsatzes) mit einem Innenquerschnitt von 12×12 cm! Der Eintretende hatte bei seinem ersten Anblick und dem Vergleich mit seinem „Vorgänger" den Eindruck einer sehr erfolgreich durchgeführten „Schweninger-Kur". Der Lieferant hatte uns wiederum hoch und heilig geschworen, der Ofen würde „ewig halten". Nach 2 Monaten ging aber der Koks eine verhängnisvolle Symbiose mit der inneren Schamott-Auskleidung des Ofens ein. Ein Töpfergeselle erschien eines Sonntags, schwor wiederum hoch und heilig, daß er für $^1/_2$ Dollar den Schaden so ausbessern würde, daß in Zukunft „höchstens der eiserne Mantel darauf gehen könnte"; ein richtiger Töpfermeister würde $^3/_4$ Dollar dafür nehmen". 3 Tage bewährte sich sein Schwur; dann zog ich es vor, die Rolle des Töpfergesellen, ohne Remuneration,

selbst zu übernehmen: nach 14 Tagen bestand meine ständige, abendliche Tätigkeit darin, abzuwarten, bis der Ofen sich halbwegs ausgekühlt hatte, um ihn dann mit Lehm einigermaßen für einen Tag wieder brauchbar zu machen. Der furchtbar kalte und lange Winter zeitigte aber noch ganz andere Folgen. Unser freistehendes, den Westwinden ausgesetztes Gebäude war im Innern $3^1/_2$ Monate lang bis auf die Grundfesten auf 3—4° Kälte abgekühlt. Mein getreues Fräulein Doering hielt trotzdem tapfer aus, indem sie täglich 3—4 Stunden in diesen eisigen Räumen ihren Dienst tat, vor allem in der eisigkalten Bibliothek, welche ihr damals bereits fast allein unterstellt war. Die Wasserleitung, welche aus Vorsicht 4 Monate lang abgestellt war, fror trotzdem an 5 Stellen, wo eine restlose Entleerung trotz Oeffnen der Hähne nicht stattgefunden hatte (an den Stellen der U-Röhren etc.), ein und brachte die Röhren zum Platzen. Die Kanalasition war fast 2 Monate lang eingefroren. Noch schlimmer war, als ich eines Tages entdeckte, daß in dem seit 2 Jahren ungeheizten Gebäude verschiedene Kästen in 2 Räumen erhebliche Spuren von Schimmelbildung zeigten; denn damit war die höchste Gefahr für das Institut gegeben: Schimmel ist der schlimmste Feind von Insektensammlungen! Ich hatte immer gehofft, daß die Sommermonate etwas derartiges nicht würden aufkommen lassen, da das Gebäude auf vollkommen trockenem Grunde gebaut ist und seine Fundamente mehrere Meter oberhalb des höchsten Grundwasserspiegels liegen. Aber die letzten Sommer waren z. T. sehr feucht gewesen, und wir hatten aus Sparsamkeitsgründen unseren kleinen eisernen Ofen immer erst spät im Jahre angesteckt und früh im Jahre wieder ausgehen lassen: bis 7° in unseren Arbeitsräumen hatten wir auf jede Heizung verzichtet. Zu all dem kam, daß mir Fräulein Doering gesundheitlich etwas zusammenbrach. Heute kommt es mir fast rätselhaft vor, wie ich in dieser Zeit zweimal je 4 Wochen lang (das eine Mal während ihres Urlaubs, das andere Mal während ihrer Krankheit) als einzige Menschenseele in dem kaum erhellten und eiskalten Institut ausgehalten habe. Meine tägliche Arbeitszeit (an reinem Musealdienst) belief sich längst auf 12 Stunden, indem ich im Sommer um $^1/_2$7 Uhr anfing. Sonn- und Feiertage waren nie ohne 6—8 Stunden Dienst, und Ferien gab es in diesen Zeiten nicht einen Tag (in 5 Jahren habe ich einmal 2 und einmal 7 Tage Urlaub nehmen können). Meist habe ich dabei täglich 5—6 Stunden an der Schreibmaschine getippt: Diese „Tippfräulein"-Leistungen von mir sahen oft so aus, als ob „Hanshuckebein" in Tinte getuppt und dann über das Papier spaziert sei. Ermüdungs-Symptome stellten sich ein etc. Die 3 Fundamente unseres Institutes, Korrespondenz, Publikationen und Schriftentausch, konnten dennoch gerettet werden: Die Zahl der Eingänge im Journalbuch stieg im Jahre 1923/24 auf 3443, die der Ausgänge betrug 3832; die Zahl der

Publikationen sank auf 290 Seiten; der Schriftentausch von Zeitschriften stieg auf 428, davon 341 vom Ausland. Für die Nachwelt wird es dabei sicher ein Interesse haben zu erfahren, daß ich z. B. im Oktober 1923 für Heft 5/6 des XII. Jahrgangs der Ent. Mitt., welches nur 32 Seiten umfaßt, 2 Milliarden 19 $^{1}/_{4}$ Millionen Druckkosten gezahlt habe. Wie ich die Mittel in dieser Periode aufbrachte, werde ich vielleicht später einmal schildern, hier beschränke ich mich darauf, dankbar hervorzuheben, daß es vor allem holländische Kollegen waren, denen ich die Rettung verdanke, sowohl den Holländern von der Nordsee-Küste wie vor allem denen von der Java-See. Nie werde ich vergessen, wie die führenden Zoologen und angewandten Entomologen der holländischen Kolonien damals in ihrer Muttersprache einen Aufruf für mein Institut veröffentlichten, in welchem sie betonten, daß das Fallen meines Institutes nicht nur für die systematische, sondern auch für die angewandte Entomologie und den Pflanzenschutz ihrer Kolonien einen schweren Verlust bedeuten würde. Heut muß ich manchmal still dabei lächeln, wenn ich an das hübsche Spiel des Zufalls denke: diejenige Stadt, welche mir in dieser schweren Zeit am meisten die Sorgen gebannt hat, trägt den Namen „**Buiten-zorg**"! — Einen besonderen »Record« dieses Zeitabschnittes stellt noch die Beschaffung von 360 laufenden Metern Stahltragen für die Bibliothek und das Binden von „72 laufenden Metern" Separata dar!

Meine getreue Bibliothekarin war in dieser Periode meine einzige ständige Hilfe. Gern gebe ich zu, daß ich mein Durchhalten zum sehr erheblichen Teil nur ihr verdanke; sie wußte trotz alledem, daß jeder Monat ihr letzter bei mir werden konnte! Ohne ihre Intelligenz, ihre Arbeitsfreudigkeit, ihre Ausdauer und ihre Gewissenhaftigkeit wäre das Deutsche Entomologische Institut damals zugrunde gegangen! Nie werde ich die Antwort vergessen, die sie mir im Frühjahr 1924 gab, als ich sie fragte, wie sie sich wohl die Heizung des kommenden Winters dächte; sie lautete: „Herr Dokter, wenn wir wieder unseren kleinen eisernen Ofen brennen, sparen wir viel Geld". So müssen Menschenkinder sein, welche bei berstenden Planken und krachendem Mast im Sturmwind zerfetzte Not-Segel bedienen. — — —

Die dritte Periode reicht vom 21. VII. 1924 bis 31. III. 1925 und brachte den pendelnden Anfang einer aufsteigenden Zeit, zunächst dadurch, daß mir zum ersten Mal wieder Geld und zwar 2350 Mark als Etat zur Verfügung gestellt wurden. Dazu kam die allmonatliche Miete der Apotheke (in Summa Mark 800) und vor allem freier Koks zur Zentralheizung Mit dem letzteren war die schwerste Sorge, die Gefahr des Schimmels, beseitigt; denn aus diesem Grunde wäre mein Institut sicher zu Falle gekommen: Ich war fest entschlossen gewesen, die Ver-

antwortung hierfür für keinen Winter weiter zu übernehmen; denn dazu liebte ich unsere Sammlungen zu sehr. Die Zahl der Eingänge im Journalbuch stieg 1924/5 auf 4736, die der Ausgänge auf 5840, die Zahl der gedruckten Seiten auf 486, die Zahl der Tauschzeitschriften auf 468 (darunter 376 vom Ausland). Das Ausleihen nahm manchmal bereits wieder groteske Formen an: Zweimal wurde eine Frachtkiste von über 60 Pfund von einem auf einmal ausgeliehen! Die Zahl der Länder, welche um Ausleihen baten, stieg auf 29, darunter 13 außereuropäische. Langsam bereitete sich außerdem eine gewisse Umstellung des ganzen Institutes automatisch vor! Die Insekten traten ein klein wenig in den Hintergrund; das Auskunftswesen auf dem gesamten Gebiete der Entomologie nahm einen immer größeren Umfang an: Wir wurden für sehr viele in der Welt Berater und Helfer. Unsere Sammlungen dienten uns dabei sehr oft vor allem dazu, uns selbst zu orientieren, um solche Auskünfte erteilen zu können. Vor allem waren es aber die angewandten Entomologen, die mein Institut immer mehr in Anspruch nahmen. Als einfacher Ausdruck dafür mag das Beiheft dienen, welches 1923 der angewandten Entomologie von Rußland gewidmet worden war.

Wenn ich dermaleinst im Zusammenhang die Geschichte meines Institutes schildern sollte, dann werde ich, wenn auch mit agnostischer Hand, über das Kapitel dieser 3 kurzen Perioden, in welchen natürlich auch mein und meiner alten Mutter Privatvermögen in üblicher Weise zusammen gebrochen ist, das Kampfeswort so manches modernen magyarischen Entomologen setzen: »*credo in aeternam Dei justiciam*«. — —

Längst hat eine neue Periode begonnen. Das Manometer meines Institutes hat in ihm ganz seltsame Ausschläge gezeigt; Aussschläge, die monatelang schweren Fieberkurven glichen. — — Aber allmählich sind die Pendelschläge abgeklungen, und was ich das nächste Mal zu berichten habe, entspricht vielleicht einer ruhigeren Fahrt über glattere See. — —

Beiträge zur Kenntnis der Cerambyciden (Col.).

Von B. Schwarzer, Aschaffenburg.

Xystrocera pulcherrima (n. sp.): Braunrot bis gelbrot, Apikalteil der Schenkel und die Schienen schwarzbraun; Flügeldecken elfenbeinfarbig mit schwarzbraunem Rande unter den Schultern und ebensolchen Zeichnungen auf der Oberfläche, dunkler Spitze und feiner gelbbrauner Naht; das Basalfünftel — mit Ausnahme von je einem größeren rundlichen Fleck in der Mitte — ohne Zeichnung, vor der Spitze je ein Λförmiger Strich. Die Zeichnung besteht aus unregelmäßigen Punkten und Strichen, die zum Teil ineinandergeflossen sind; zwei größere Anhäufungen treten stärker hervor, eine vorn, eine hinter der Mitte. Die ersten Fühlerglieder